

Hannes Krauss

*Laudatio für die Förderpreisträger 2018 (7. 12. 2018)*

Sehr geehrte Damen und Herren vom Regionalverband Ruhr, von der Stadt Bochum und vom Literaturbüro Ruhr, werte Freundinnen und Freunde der Literatur, liebe Förderpreisträgerin, lieber Förderpreisträger, die Texte der beiden Letztgenannten, denen natürlich auch ich gratuliere, hat die Jury unter 130 Einsendungen zum Thema „Schmeckt's? Geschichten vom Essen und Trinken“ ausgewählt und für preiswürdig befunden. Ein kurzer Blick auf die Statistik: 56 Einsendungen kamen aus der Region, 74 von außerhalb, darunter auch welche aus Frankreich, Österreich und der Schweiz. Als wir das diesjährige Wettbewerbsthema festlegten, waren wir uns möglicher Risiken durchaus bewusst. Gehört es doch zu den Bedingungen dieses Preises, dass Texte von nicht in der Region ansässigen Einsendern einen Ruhrgebietsbezug haben müssen. Bei diesem Thema drohte vielleicht keine Bergmannsromantik, aber mit Currywurst- und Pommes Schranke-Klischees mussten wir schon rechnen. Die erste positive Überraschung: nur in zehn Texten ging's um die Currywurst, die anderen fächerten ein breites kulinarisches Spektrum auf – vom Reibekuchen bis zur Taubensuppe, vom Essen auf Rädern bis zur nouvelle cuisine, vom Grünkohl bis zur Auster. Vielleicht ein Indiz für den Struktur- und Kulturwandel? Die zweite Überraschung: manche der schwächeren Beiträge waren erfreulich kurz. Nach intensiver Diskussion haben wir uns für zwei Einsendungen entschieden, deren Verfasserin und Verfasser beide nicht aus der Region stammen und die doch dem Ruhrgebiet literarische Referenz erweisen – auf eine Art und Weise, die sich nicht erschöpft im Bedienen gängiger Klischees und in der geschickten Nutzung von Wikipedia und Google Earth.

Dass die Handlung von Ingrid Kalteneggers Erzählung „Wüstenplanet“ gleich hier vor Haustür angesiedelt ist – im wenige hundert Meter entfernten Heusnerviertel – ist purer Zufall. Sollten Sie allerdings nachher versuchen, den Schauplatz zu inspizieren, laufen sie Gefahr, auf der A 448 zu landen. Sie müssen sich mit dem Text begnügen. Der spielt im Jahre 1986, in einer nach dem Krieg zunächst noch völlig intakten Bochumer Arbeitersiedlung zwischen Weitmar und Stahlhausen, die in den 1980er Jahren dem Bau der sogenannten Westtangente geopfert und nach Hausbesetzungen und heftigen Auseinandersetzungen mit der Polizei komplett

abgerissen wurde; dort findet man jetzt die Autobahn-Auffahrt Bochum-Stahlhausen. In Kalteneggers Text streift ein Ich-Erzähler durch die letzten noch erhaltenen Straßenzüge des Viertels, in dem er einst aufgewachsen ist. Eigentlich will er Fotos für seine Bewerbung an der Düsseldorfer Kunstakademie machen, verwirft diesen Gedanken aber und verstrickt sich immer tiefer in Erinnerungen. Der Gang durch menschen- (und häuser-) leere Straßen erzeugt andere Bilder – von Spielplätzen, von Freundschaften und Rivalitäten, vom Anstreicher-Vater, der hinnahm, was von oben kam und heimlich „rebellierte“, indem er die Wände mit obszönen Zeichnungen versah, ehe er Tapeten darüber klebte. Aus der längst geschlossenen Pommis-Bude scheinen sogar noch Gerüche zu dringen; die kommen allerdings aus dem Fenster eines der wenigen übrig gebliebenen Häuser, hinter dem Oma Lütkemeyer, die frühere Betreiberin des Milchgeschäftes, auftaucht und den Protagonisten zum Reibekuchen-Essen einlädt.

In der Zusammenfassung mag das wenig aufregend klingen: hundertfach gelesen oder gehört. Die Stärke von Ingrid Kalteneggers Text liegt in seiner lakonischen, ungemein treffsicheren Sprache. Vom ersten Satz („1986 war im Heusnerviertel alles längst gelaufen; die Räumungen, die Demonstrationen, die Ehe meiner Eltern.“) bis zur Schilderung der Reibekuchen-Zubereitung sitzt jedes Wort an der richtigen Stelle: „Danach wurden die fettgesättigten Zeitungen wieder von der Wand genommen. Jetzt konnte man Vorder- und Rückseite gleichzeitig lesen: ‚Größter anzunehmender Unfall im sowjetischen Kernkraftwerk Tschernobyl‘ verschmolz mit der ‚Gründung des Stiepeler Heimatforschungsvereins‘ zu einer Nachricht, deren Bedeutung sich einem nicht direkt erschloss.“ Gleiches gilt für die Dialoge, die nicht Folklore imitieren, sondern reviertypischen Tonfall und Duktus exakt wiedergeben. Im Gespräch des Protagonisten mit der alten Frau wird eine untergegangene Welt lebendig, nicht artifiziell, sondern ungemein authentisch. Mit wenigen, geschickt gewählten Requisiten und ein paar anschaulichen Details gelingt der Autorin eine exemplarische Inszenierung der Regionalgeschichte von unten – etwas das ihr berühmter Kollege Christoph Hein einst so beschrieb: „Es ist nicht der Mantel der Geschichte, der mein Schreiben bestimmt, sondern das Hemd der Geliebten.“ Das ist umso bemerkenswerter als Ingrid Kaltenecker in Salzburg geboren und aufgewachsen ist und erst als junge Erwachsene ins Ruhrgebiet kam, um an der Essener Folkwang-Hochschule Schauspiel zu studieren. Auf ihrer Internet-Homepage lesen wir dazu: „Ruhrgebiet. Der Kulturschock hält bis heute an. Später

hab ich ihn geheiratet. Wir leben in Köln.“ Liebe auf den ersten Blick war das nicht, aber sie hat wohl auch nicht den Kulturschock geheiratet, sondern einen Mann von hier.

Dass Ingrid Kaltenegger eine genaue Beobachterin und präzise Dialogschreiberin ist, hat sie schon mehrfach bewiesen. Zum Beispiel in ihrem 2017 erschienenen Roman „Das Glück ist ein Vogerl“; der spielt in Salzburg und erzählt in einer ganz anderen, nicht minder authentischen Sprache vom Alltag einer (fast) durchschnittlichen Familie – mit ein paar phantastischen Volten. Der Förderpreis zum Literaturpreis Ruhr ist nicht ihr erster Preis (für ein Drehbuch und einen Kurzkrimi wurde sie schon ausgezeichnet). Wenn sie so weiterschreibt, wird es auch nicht der letzte bleiben. Noch einmal: herzlichen Glückwunsch!

Auch der zweite Text, den ich loben darf, stammt aus der Feder eine Zugereisten. Oliver Driesen wurde in Düsseldorf geboren und lebt jetzt in Hamburg. Protagonisten seiner Erzählung „Borowiaks Suppe“ sind Anton Borowiak, ein Herner ‚Taubenvater‘ und Hisham, ein von ihm betreuter siebzehnjähriger Flüchtling aus dem Irak, der in der zweiten Mannschaft des Fünftligisten Westfalia Herne Fußball spielt und eines Tages aufgeregt berichtet, dass er wegen der unter den Stammspielern grassierenden Grippe beim Pokalspiel gegen den berühmten Nachbarn Schalke für die erste Mannschaft auflaufen soll. Was Borowiak zunächst nicht glauben möchte, macht schnell im Internet die Runde, und nun interessieren sich sogar überregionale Medien für den „polnischen Opa“ und seinen irakischen Flüchtlingsjungen. Der allerdings kommt am nächsten Tag deprimiert nach Hause, weil ihm der Trainer eröffnet hat, eigentlich sei er als Stürmer zu klein und solle deshalb nach einer halben Stunde ausgewechselt werden, es sei denn, er fliege beim Kopfball „ wie ein Engel“. Borowiak versucht ihn zu trösten – und kocht ihm eine „echte polnische Flieger-Suppe“. Heimlich opfert er dafür seine Lieblingstaube: Nummer 9 (wie Hishams Rückennummer); sie hat viele Pokale eingeflogen, ist aber inzwischen siebzehn Jahre alt (wie Hisham), ein „Taubengreis“ also. Beim Essen ist der Junge misstrauisch (Schwein? Huhn?), lässt sich aber mit dem Hinweis auf polnische Flugenten beruhigen. Ins Stadion geht Borowiak am Spieltag nicht. Lieber sitzt er im Dachgeschoss bei seinen Tauben, neben der leeren Maschendrahtbox von Nummer 9. Das Transistorradio hat er leise gestellt, den Spielverlauf kann er durchs geöffnete Fenster an den Geräuschen verfolgen, die vom nahen Stadion

herüberwehen. Nachdem Schalke bis kurz vor Schluss 1:0 geführt hatte, gelingt Hisham in der 88. Minute tatsächlich per Kopfball der Ausgleich. Das Tor wird allerdings wegen einer falschen Schiedsrichterentscheidung nicht gegeben.

Driesens Geschichte enthält alle Zutaten für ein Ruhrgebietsklischee. Dass sie den Lesern das erspart, ist dem zurückhaltenden Erzählduktus, knappen, präzisen Dialogen und einem geschickt angelegten Spannungsbogen geschuldet, mit denen der Autor solche Klippen elegant umschiffet. So gelingt ihm ein Text, der gänzlich unangestrengt überkommene Topoi (Fußball, Taubenzucht) mit aktuellen Problemen (Migration) zur wunderschönen Miniatur zusammenfügt. Auch die Figurenzeichnung passt – durchaus typisiert, aber nie überzogen, und bis in die Details stimmig. Texte wie „Borowiaks Suppe“ sind in der gegenwärtigen Literatur selten: eine veritable Kurzgeschichte mit Hand und Fuß – und einer Pointe.

Dass Oliver Driesen „nich von hier wech“ ist, habe ich bereits erwähnt. Er hat für die Ruhrkohle AG die Buchreihe *Unter uns. Die Faszination des Steinkohlenbergbaus in Deutschland* redaktionell betreut und war deshalb ein paar Jahre lang regelmäßig im Ruhrgebiet zu Gast. Außerdem hat er Sachbücher über zwei Stahlunternehmer geschrieben und eine Geschichte des Hamburger Hafens (zufällig im gleichen Verlag erschienen, wie Ingrid Kalteneggers Roman). 2016 veröffentlichte er im Selbstverlag den satirischen Roman „Wattenstadt“ (der in Wattenscheid und auf einer Nordsee-Hallig spielt). Derzeit sucht er einen Verlag für seinen zweiten Roman („Schalttagskind“). Den kenn ich noch nicht, aber anwesende Verlegerinnen und Verleger dürfen gerne mit dem Autor Kontakt aufnehmen. Der wagt sich nach einer Karriere als Sachbuchautor und Wirtschaftsjournalist jetzt aufs Feld der Belletristik. Dass dort ein ziemliches Gedränge herrscht, musste er bereits feststellen. Aber nicht nur seine heute ausgezeichnete Kurzgeschichte ist ein vielversprechender Anfang. Dazu gratuliere ich noch einmal und wünsche ihm auch weiterhin Erfolg.